
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 88. Bromberg, den 14. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(14. Fortsetzung.)

Aber dann sind sie weit genug draußen. Die Ruder werden eingezogen, und nur der Wind mag sie Thorvalds Schiff noch näherbringen.

„Sieh Mutter, wie schön der Holm aussieht!" sagt der kleine Ole. Da wandern alle Blicke hinüber.

„Ja, schön ist unser Holm", sagen sie.

„Wie schön die graue Widde aussieht!"

„Und Rauhmarken mit Braaks Haus!"

„Und siehst du dort die drei kleinen Häuser von Ezra, Sören und Andreas?"

„Ja, ja, und gleich bekommen wir auch noch Christians Haus zu sehen."

„Wir müssen nur weiter nördlich kommen!"

„Sieh, wie die Fenster blitzen!"

„Ja, Ole, die wollen uns noch hier draußen etwas erzählen."

„Ja, ja."

„Aber der Garten! Sieh nur, wie hübsch der kleine Garten leuchtet!"

„Ja. Kannst du auch unsre Sonnenblumen erkennen?"

Ihre Augen glänzen. Sie halten sich bei den Händen, und manchmal sieht einer hinüber zu Braak, der am Steuer des Bootes steht und sich dann und wann umwendet, um für lange Zeit zurückzuschauen. — „Wir gehen niemals wieder fort von hier," sagen sie, „der Holm ist unsre Heimat!" Magnus und Hanns streicheln ihre Frauen. Alle sind sie mit einem Male von einer so ungeheuern Liebe erfaßt.

Und draußen im Abendrot rauscht Thorvalds Quase heran. Mit glühroten Segeln vor der Sonne. Hoch bis in den Top getakelt, daß das Wasser vor dem Bug schäumt und wie Marmorflocken zur Seite geht. „Sieh, welch ein schönes Schiff!" sagen sie; „und nun wird es bei uns bleiben! Thorvald hat immer große Pläne!" Und die Männer sagen: „Sieh an, wie gut er vor dem Winde liegt! Nicht ein Fetzchen Segel ist schlapp! Alle Achtung, wie der am Steuer steht!" Jens sagt: „O ja, ihr kennt Thorvald nicht! Es ist nur ein Fehler, daß er so wenig spricht!" — „Ah nein, er soll so bleiben, wie er ist!" sagen sie alle, „dafür kannst du uns ja so manchen Schnack erzählen!"

Sie sitzen stumm und schauen aus. Keiner rührt sich. Ihnen ist die Lust zu einem fröhlich-lärmenden Empfang vergangen. Sie haben die Blumen in den Händen und neigen den Kopf, und wenn sich einer umwendet und zurückschaut, ist es, als wolle er sich vergewissern, ob der Holm auch wirklich noch da ist.

So plötzlich schnell hat es wohl keiner von ihnen erwartet. Mit einem Male rufen die Männer, daß sie sich ducken sollen, und gleich darauf gehen sie über staak, das Großsegel fiert krachend herum, die Boote tänzeln und wippen, bevor sie wieder ruhig dahingleiten — und nun hört man halbachtern auch schon Stimmen. Sie drehen sich um, und — sieh einer an, zwischen sie gleitet Thorvalds schwarze Quase — die kleinen Setzboote bleiben rechts und links. An der Reeling steht Jordan, denn Oluf muß wohl am Steuer sein — und vorn, daß alle sie sehen können, steht Thorvald und hat seinen Arm auf die Schulter einer hohen, hellen Frau gelegt und winkt ihnen und hat ein Lächeln auf dem Gesicht, wie man es bei ihm noch nie sah.

„Willkommen! Viel Glück!" rufen sie aus allen Booten, und die Männer müssen dicht heranhalten, daß die Frauen aufstehen und ihre Blumen aufs Schiff werfen können. Thorvalds Frau hat bisher unbeweglich gestanden, aber wie die Blumen lustig übers Deck regnen, lacht sie und winkt ihnen zu und ruft mit einer so seltsam dunkeln Stimme: „Guten Tag — gute Zeit allen vom Holm!"

Und Thorvald — es ist kaum zu glauben — legt ihren Arm um seinen Hals, und einmal übers andre rufen sie: „Dank dank — was für einen schönen Empfang ihr uns bereitet! Dank, vielen Dank!" Und so gleiten sie vor dem Wind auf den Holm zu. Jordan ist ans Ruder gegangen, damit Oluf sich auch sehen lassen kann, und sie schwatzen von oben nach unten und mehr noch von unten nach oben, fragen nach der Fahrt, ob der Wind gut war und wie lange sie schon unterwegs sind. Die Rückfahrt ist zu kurz für alle Fragen.

Gleich sind sie vor Graesholmen! Da läßt Thorvald seine Frau allein mit den andern und geht nach achtern. Gleich darauf sinken die Segel herunter, und die Quase fängt an zu treiben.

„Wirf die Trossen!" ruft Braak, und Thorvald wirft. Eine und noch eine und wieder eine. Aber immer noch mehr werden verlangt. Sie legen die Riemen aus und gehen ins Gespann. Für sechs Boote hat Thorvald gar nicht Trossen genug. Drei Boote haben sich an drei Trossen der Quase vorgespannt, die andern haben ein Tau an den ersten festgemacht und ziehen die Ziehenden. Die Ruder klatschen im stillen Schärenwasser. Die Frauen haben sich umgewandt und reden nach achtern — es ist so ein endloser, verschwiegener Jubel in allem! Auf einmal, da fängt der kleine Christian zu singen an, das Lied, mit dem er wochenlang am Morgen ausfuhr:

Thorvald fuhr nach Norden,
nach Schweden ging die Fahrt,
und Oluf und Jordan zogen mit.
Und kommt nicht heut, nicht morgen,
kommt mit der Schwedin, so zart!
Sankt Hans steht vor der Türe,
zum Feuer kehren sie heim.
Und werden Mann und Weib schon
an Sankt Hansens Abend sein.
Thorvald fuhr nach Schweden
und kam zu zweit zurück
Sankt Hans steht vor der Türe
und gibt ihnen alles Glück!" —

Langsam, eigentlich viel zu traurig, singen sie Christians Worte; und allmählich treiben sie durch den Hafen. Die Sonne ist schon untergegangen, und eine Brücke von zarten Flammwolken wölbt sich über den Himmel. —

Nein, keiner wird den Abend vergessen. Keiner und niemand kann sich erinnern, jemals eine so schöne Frau gesehen zu haben, wie Kerstin Petersen es ist. Hat man solch eine hohe weiße Stirn, solch schmale Nase, diesen Mund und diese ernsthaften Augen schon je zuvor gesehen? Nein, nie! Und wenn die drei Hünen Kerstin mit ihren hungrigen Augen fast verschlingen, kann es geschehen, daß Kerstin lächelt und sagt: „Na, ihr drei? — Und ihr wohnt da oben ganz allein unter der Widde?"

„Woher weißt du es denn?" stottern Ezra und Sören.

„Oh" sagt Kerstin, und sie lächelt, als wisse sie alles um den Holm, „Thorvald zeigte mir den Holm und erzählte von allen Häusern. Da wurdet ihr auch genannt."

„So, so — und du wirst jetzt bleiben?"

„Ja, was dachtet ihr sonst?" Und Kerstin sieht alle vom Holm ruhig an mit ihren blauen Augen, vor die sich für Sekunden manchmal ein grauer Schleier senken kann, der sie spröde und unzugänglich macht. Dann nimmt sie Thorvalds Arm und geht am Hafen aufwärts.

Manche bleiben noch am Hafen. Die Jungen sind an Bord der Quase gegangen, mustern die Takelage und sagen: „Selten hat man ein so flottes Schiff gesehen!" Oluf, der es ihnen zeigt, sagt: „Es war auch ein Zollkreuzer, müßt ihr wissen! Deshalb segelt er so gut!" Jens will sogar entdeckt haben, wo die Kanonen standen, und dieses Schiff und seine Vergangenheit geben ihm Anlaß zu einigen tollen Geschichten aus Ostindien, Kämpfen mit Fregatten und Freibeutern, bei denen man immer nur so knapp mit blauem Auge davongekommen sei. Sie stehen an Deck und hören zu. Er springt hin und her, macht vor, wie man schießt und visiert, und wenn sie recht staunen, sagt er: „Jä — dabei kann etwas herauskommen!"

„Ja, was denn?"

„Na, Geld und viele Wunden!"

„Hast du welche?"

„Ja. Ihr müßt mal meine Beine ansehen!"

„So, so; da warst du ja in allerhand drin! Daß du so heil herauskamst . . .?"

Jens zuckt die Achsel. Er erzählt lieber, als daß er begründet. Er erzählt von einem wilden Alligator, der ihn halb verschlungen hatte und ihn sicher aufgefressen hätte, wenn es ihm nicht gelungen wäre, dem Vieh mit einem abgebrochenen Riemen Maulsperre beizubringen. Und dann von dem Kapitän, unter dem er jahrelang gesegelt hatte, ein Kapitän — ach, nicht mehr aufzutreiben auf aller Herren Meere!

„War er von hier, aus unserm Lande?"

„Pah", sagt Jens, „er war von da unten. Alexander hieß er und sie nannten ihn Alexander den Großen! Ja . . ."

„So, so. . ."

Einmal hätte er alle Griechen vor den Türken gerettet, in einer einzigen Schlacht. In Athen ging er an Land und trieb die Türken zurück.

„Athen — wo das liegt?"

„Ja, schwer zu sagen!" Er könnte es ihnen bei Gelegenheit mal aufzeichnen. — Ja, also — hinter einem Felsen hätten sie gelegen, und durch einen Hohlweg mußten die Türken kommen. Und als sie dann kamen, wurden sie von Alexander und seiner Mannschaft totgeschlagen und bis nach Philippopel verfolgt.

„Philippopel — wo das liegt? Ja, schwer zu sagen, aber von Doggerbank aus sind es noch zehn Stunden flotte Segelei!" Na, also, bis Philippopel wurden sie verfolgt und zusammengehauen bis auf den letzten Mann. „Die Stelle am Felsen aber wurde von da an immer Termäpolü genannt."

Warum? Das war schwer zu sagen!

„Und dann?" fragen die Jungen. — „Und dann — ja, Alexander sollte Kaiser werden, aber er sagte: Jungens, kommt an Bord, ich habe keine Lust!" Und dann seien sie ins Rote Meer gefahren und von da nach Afrika, den großen Fluß Nil aufwärts bis zu seinen Quellen, zu dem schwarzen König, der Alexanders bester Freund war und den sie alle duzen durften. — Ja, ja, man kann nur den Kopf schütteln. Wo Jens nicht überall dabei gewesen ist! Und nun läuft er hier zwischen ihnen umher und tut, als wisse er nicht, wo Falsterbe liegt. Ja, man kann die Leute schwer nach ihren Gewohnheiten beurteilen!

Dann huckt Jens schweigsam ab, wirft seine kleinen krummen Beine über die Felsen und zwinkert der ganzen Welt listig zu. Wochenlang hört man keine Geschichten von ihm, sie alle haben Zeit, sich die Wahrheit herauszusuchen. Aber die Jungen glauben ihm das meiste. — „Nun ja", sagen sie, „man kann wohl mal im Erzählen ein Wort zuviel brauchen — das macht nichts aus."

Sie glauben. Jens Bertelsen wächst riesengroß vor ihnen in seiner tollen Vergangenheit. Sein Hintergrund ist die Welt, die große, ferne Welt!

Derweil Jens schillernde Abenteuer erzählt, sitzen die meisten Leute vom Holm bei Magnus in der großen, schönen Stube und essen ein Festmahl, das die Frauen unter Hiskeas Führung eilig bereiteten. Thorvald, mit neuem Zeug angetan, sitzt am Tisch, weiß, mit großen Augen und dem zarten Bart ums Gesicht. Ihm zur Rechten sitzt Kerstin und neben ihr Braak. Die Blicke wandern hin und her, und die Augen saugen sich fest an der neuen Frau, und man redet mit Kerstin lieb und gut, wie nirgend auf der Welt mit einem fremden Menschen.

„Den Fisch habe ich gut verkauft!" sagt Thorvald, „und unten im Schiff liegen die Waren, die ich eintauschte! Ich habe Verbindungen und immer einen Abnehmer für unsre Ware!"

„Hast du — hast du?!" sagen sie alle, und er muß gleich erzählen, was er mitbrachte. Alles ist gekommen, und morgen geht's ans Auspacken. Kerstin redet leise mit Braak.

„Du bist es, der hier angefangen hat?"

„Ja!" nickt Braak und sieht sie voll an; da wird Kerstin rot und sagt: „Thor erzählte mir viel von dir; er kam ja nicht gleich anfangs zu dir!" „Nein, nein, das tat er nicht!" bestätigt Braak. „Kerstin", fragt er, „wirst du in solch einem Haus wohnen wollen, wie es dies hier ist? „O ja, gern!" seufzt sie, und ihre Blicke wandern rundum. —

Sie stehen auf vom Tisch und sagen Magnus und Hiskea Dank für die Bewirtung. — „Thorvald, was hast du vor?" fragen sie alle; „ist Kerstin nicht müde von der Fahrt?"

Kerstin schüttelt den Kopf. „Nein, nein, ich schlief so gut auf See!" — Da lächeln sie und gehen vors Haus. Sieh, im Westen steht ein heller Schein am Himmel. Eine einzige große Wolke ist es, gegen die das Sonnenlicht von unten her noch strahlt. Helligkeit ist über dem Himmel und Zwielicht über Land und Meer.

„Laßt uns um den Holm gehen!" sagen sie, und sie gehen; voran die Männer. Sie reden von der Zukunft. „Man wird ein Haus für Thorvald und Vincent bauen. Jens wird mit Thorvald auf der Quase segeln und einer von den Jungen."

„Denn drei müssen wir sein!" sagt Thorvald.

„Bald wirst du wieder segeln müssen! Wir haben viel Klippfisch liegen, denn einen so schönen Sommer haben wir selten gehabt!" Und Thorvald nickt und sagt, er hätte einen Käufer an der Hand, der den Fisch bis nach Spanien brächte; dort würde er viel gegessen, wenn für die fremde Religion die Zeit käme, in der die Menschen kein Fleisch und nur Fisch essen dürften.

Hinter ihnen die Frauen, die sich leise Heimlichkeiten erzählen. In ihrer Mitte geht Kerstin, und alle denken nach, was für einen seltsamen Gang Kerstin doch hat. Sie geht hoch aufgerichtet, langsam, mit einem schweren Schritt, der gar nicht zu ihr passen will. So gehen wir, wenn wir eine schwere Bürde haben! denken die Frauen vom Holm, und dann erzählen sie Kerstin von den Kindern, die bald kommen sollen.

Ein glücklicher Abend! Ein Abend, der nicht vergessen wird! Überall müssen sie eintreten; bei Petrea und Karen, bei Kirsten, Ulla und allen andern. Auch bei Braak. Jeder geht in den dunkeln Garten an seinem Haus und pflückt seine schönste Blume und schenkt sie Kerstin. Thorvald gibt jedem die Hand und sagt: „Hab' Dank, daß du sie so gut aufnimmst!" Spät treffen sie den kleinen Christian, der über den ganzen Holm mit geheimnisvoller Last hinauf zur Widde wandert. Noch später traben die Hünen schwer beladen an ihnen vorbei. Auch die wollen zur Widde. Sankt Hans' Feuer zu schichten, ist nun einmal des kleinen Christian Recht.

(Fortsetzung folgt.)

Das grüne Feuer.

Eine Seemannsgeschichte von Werner Zibaso.

Vor Gericht stand der fünfzigjährige Hendrik Poole. Rötlich fahl von Gesicht, mit eingesunkenem Brustkasten und seltsam langen muskelbepackten Armen, die ihm wie gebrochen bis zu den Knien hinabhingen. Seine Augen, die ohne Wimpern und von einem durchsichtig hellen Grün waren, starrten zwischen den Kneifergläsern des Staatsanwalts und dem Gipsengel der Gerechtigkeit über der Tür hindurch und auf einen Punkt, der irgendwo jenseits der graugetünchten Saalwand liegen mußte. Ein einfacher Fall . . .

„Als ich sah, daß der Schiffsjunge Jens Hjiller bewußtlos oder tot an Deck lag, wollte ich ihn hochnehmen und ins Logis schaffen. Dann aber besann ich mich und warf ihn über Bord, bevor die Wache oder sonst ein Mann der „Sotterdael" aufmerksam wurde . . ." las der Gerichtsschreiber aus dem Protokoll.

„Sie müssen bedenken, meine Herren . . .!" schoß der Verteidiger vor. Doch es gab nichts zu bedenken, weil es ein so einfacher Fall war. Der Körper des Schiffsjungen Jens Hjiller vom Walfänger „Sotterdael" war über Bord geworfen worden — als der Bootsmann ihn vermißte, gab der Angeklagte zu, die Tat begangen zu haben. Als Beweggrund konnte Schnapsgenuß angenommen werden.

„Stimmt das, Angeklagter?" In dem faltigen Gesicht des Fünfzigjährigen rührte sich keine Muskel.

„Sie trinken doch?" Der Angeklagte trank. Wer sollte in dieser Hölle nicht trinken?

„Aber Sie müssen bedenken, meine Herren, daß mein Mandant seit seinem vierzehnten Lebensjahr, als er selbst in ähnlicher Weise von Bord eines Austernpiraten geworfen wurde, schwer belastet ist — Kopfverletzung . . ." sagte der Verteidiger und blätterte in seinen wenigen Papieren.

Wohl, daran war damals der Alfonsen schuld gewesen, arbeitete es in dem Matrosen. Der Alfonsen, dem ein Drittel des Fangs gehörte, ein Drittel vom Schiff und die Mehrzahl der Schulden, die fast die ganze Mannschaft bei ihm hatte. Siebzehn Mann die Besatzung, und seit Tagen kein Trinkwasser mehr in den Tanks, aber überall an den zottigen Bänken Austern in dicken Trauben, umspült von eisig grünem Salzwasser, das wie mit Messern schnitt und die Haut in Fetzen von den Händen riß. Austern und höllisches Salz im Blut, zolltiefe Wunden und Eis, das sich festfraß und glühte, bis ein Finger abfiel oder ein Ohr . . .

Ole Sondag hatte Skorbut damals und Pat eine Hand, die schwarz war wie Teer und aufgequollen vor Blutvergiftung. Drei Tage darauf starb er, und neben ihm der alte Scarp, der an Deck ausgeglitten war, stöhnte nach Wasser. Aber es hatte ja niemand Zeit, wer sollte sich um ihn kümmern, denn da waren die Austern, war Alfonsen, der mit rotstarrenden Augen über die ins Eiswasser tauchenden Hände wachte, da waren der Frost und die scharfkantigen Muschelschalen und die Messer, die abgleiten und im Aufwärtsfahren den Arm zerreißen konnten!

Abfall und leere Blechbüchsen wirft man über Bord — so ist das bei den Austernpiraten, und so machten sie es auch mit Tommie Gunnarson, doch da nagten ihn schon die Ratten an, und er konnte an Deck keine Hand mehr rühren. Wer nicht arbeitet, braucht auch kein Deck mehr unter den Beinen, keinen Pott Kaffee mehr, und sie werden auch dich über Bord schmeißen, Hendrik Poole, denn man sieht, dir kocht der Husten in der Brust, aber über den Rücken laufen dir Eisnadeln dabei, und die Beine sind so müde, so müde, glitschen aus auf dem fettigen Deck. Wenn sie dich zwischen den Ketten am Pumpspill liegen sehen, fährt dir beim erstenmal die Faust des Tobias Alfonsen zwischen die Rippen, aber beim zweitenmal fliegst du über Bord — war schon tot, der Hendrik Poole — heißt es dann — der Herr sei seiner Seele gnädig, aber wir hatten keine Zeit, ihn wie den Admiral beizusetzen!

Aber dann erwischte es ihn doch, als gerade das Beiboot fertig zum Ausschwingen war — wie zischendes Feuer schoß ihm das Tau durch die erschlaffenden Finger, und das Boot, das jetzt nur noch am Heck in der Taljen hing, schlug krachend gegen die Bordwandung. „Damned!" hörte er noch, und das war Alfonsen, der so fluchte, dann gurgelte das Wasser ihm in den Hals. Nur gut, daß auf dem englischen Heringsfänger „Queen Anne", der gleich hinterherkam, die Hälfte der Mannschaft vom Skorbut aufgefressen war. So fischte sie den Jungen Hendrik Poole heraus . . .

Well, ein Fell muß man haben dicker als ein Wal, und was dahinter vorgeht, geht keinen etwas an. Nur so wird man fünfzig Jahre alt oder mehr. Das muß wahr sein, wenn der alte Hendrik Poole das sagt. Und Jens Hjiller, der Schiffsjunge, den die „Sotterdael" in Nehavn an Bord nahm, sollte es sich nur hinter die hellrot abstehenden Löffel schreiben.

An den Ostlofoten kamen sie an die Wale heran — kleine Silberfontänen im hellgrün schimmernden Meer, wenn man sie von ferne sah, aber an Deck nur Fett, Fett in schweren Zentnerfetzen und dünnrotes Blut, das in trüben Bächen aus den Speigats und ins Logis hinabsickerte, Fett und betäubender Dunst und Taumel, der aus dem Hirn eine quallige Tomate und aus dem Mund eine Gruft machte, in der fremd und süßlich die Zunge schwamm. Und als der Nordweststurm die feuchten Wolldecken im Logis zu Eisbrettern erstarren ließ, nützte Hendrik Pooles Rat dem Schiffsjungen nichts mehr.

„Da trink, junger Teufel!" Und der Fünfzigjährige hielt dem Jungen die Rumflasche hin. Doch der Rum biß den hinuntergeschluckten Husten um so wütender wach, und der trieb das Lebensblut in den Hals hinauf und über die Lippen.

„Wirst meine Wolljacke nehmen und die Strümpfe dazu, kleines Mädchen!" knurrte Poole. „Wirst sie nehmen, verdammt, und das Leibchen auch und den Schal!" — Wollsachen sind gut, aber sie können nicht helfen gegen die Brecher, die würgend und eisig über das Schanzkleid kommen, helfen auch nichts gegen den Frost, der von innen heraus durch die Adern kriecht.

„Nichts merken lassen, rotes Küken", knurrte er, als Jens Hjiller zum erstenmal im knietiefen Fett umkippte. Und: „Habe dem Jungen nur 'nen Schluck zu trinken gegeben . . . leider, kann ja nichts vertragen", knurrte er zum Käpten hinüber, der hinzugekommen war. Aber — wenn das Küken Blut spucken wollte, sollte es vorher Blaubeeren essen, damit niemand was merkte. Kopfschüttelnd schleppte Poole das fast leblose Bündel zum Vormast und packte es in der Koje ein. „Idiot . . . Idiot . . . sollst leben, habe ich dir gesagt!" murmelte er dabei.

Denn damals hatte ihn selber der Teufel Alfonsen über Bord geworfen, als er zu schwach zum Arbeiten war, und wenn die „Queen Anne" nicht damals . . .

No Sir, — das wünschte ich keinem auf der Welt, bei vollem Bewußtsein in dieses Eiswasser geworfen zu werden. Grünes Feuer ist das, läßt einen tausend Tode sterben. Kommt in den Mund, daß man hustet, aber schon sitzt es in den Lungen und droht sie zu sprengen, aus den Füßen schneidet es herauf wie mit Messern, daß der Leib zusammenschrumpft und das Herz in den Hals springt und ihn abzuwürgen droht. Doch vielmal kann man den Käpten nicht wegen dieses Jens Hjiller belügen, dem keine Wollsweater mehr etwas nützen und kein Rum. Einmal wird Schluß sein und ein ähnlicher Teufel wie Alfonsen kommen und den Jungen sich greifen . . . Denn auch Tommie Gunnarson warfen sie über Bord und vor mehr als fünfundreißig Jahren einen Jungen namens H. Poole.

Well — einmal ist Schluß. Aber es steht nirgends geschrieben, daß man tausend Tode sterben soll, sagte der alte Poole, als er den leblosen Jens Hjiller an Deck fand. „Wäre anders schlimmer für dich gekommen, Junge", meinte er dann auch und hatte eine Falte auf der Stirn, als er den bewußtlosen Jungen über das Schanzkleid hob, nachdenklich und wohl im Selbstgespräch, denn Jens Hjiller hörte schon lange nichts mehr — — —

„. . . und warf ihn über Bord. Infolge des Sturmes war das Ausschwingen eines Bootes nicht möglich . . .", las der Gerichtsschreiber eintönig aus dem Protokoll.

„Nein — war nicht möglich, hätte auch keinen Zweck gehabt . . .", nickte der Angeklagte. Es hatte auch keinen Sinn, zu reden über diesen Fall — konnte ja niemand raus aus seiner Haut, weder die da oben hinter ihrem Tisch, noch er, Hendrik Poole, der das Nordmeer in seinen Adern hatte, daß es plötzlich aufrauschte und nichts mehr daneben Platz fand.

„Sie nehmen also die Strafe an, Angeklagter?" hört er wie von weitem.

„Sechs Monate nur, Mann!" beugte sich der Verteidiger zu ihm.

Hendrik Poole nickte mit dem Kopf. Doch galt es nicht den Leuten hier, den Männern in den schwarzen Anzügen — er dachte nur, das habe er gut so gemacht damals, daß er dem Jungen Jens Hjiller das Rübergehen erleichtert hatte.

Ein Domspatz bekommt Stimmwechsel.

Skizze von **Hansgerhard Weiß**.

Zuerst hatte Gert geglaubt, es wäre nur eine Erkältung. Aber alles Gurgeln half nichts. Immer rauher spürte er es in der Kehle, immer stärker wurde die Angst vor den hohen Tönen. Wenn das so weiter ging, konnte er bald nicht mehr im Sopran mitsingen; im Interesse des reinen Zusammenklangs mußte er das Opfer bringen und sich melden — so schwer es ihm auch wurde.

Immer wieder ließ er „seine Platte" spielen und versuchte mitzusingen. Es war ein altes Volkslied, bei dem einige Takte lang seine Stimme als Solo sich über die Melodie der andern schwang. Mit welcher Unsicherheit hatte er das damals versucht! Das war ja ganz was anderes als mitzusingen im Chor der Gemeinschaft, wo einer den anderen stützte und trug. Dann aber, als er erst begriffen hatte, was für ein Gottesgeschenk seine Stimme war — mit welcher jubelnden Freude strömten da die Töne aus ihm heraus!

Jetzt war die mechanische Schallplattenwiedergabe schon reiner und schwingender als sein Gesang. Das konnte nicht nur an einer vorübergehenden Heiserkeit liegen. Bald würde dieses Lied für ihn etwas unwiederbringlich Verlorenes sein. Die Wahrheit ließ sich nicht mehr beschönigen: Er bekam Stimmbruch — er wurde Mann . . .

Obgleich sein Verstand es nicht fassen konnte. So gar nichts Erwachsenes fühlte er in sich. Die Freude darüber, ein „Domspatz" zu sein, war ja eben erst richtig entstanden. Zur Prüfung damals hatte er sich überhaupt nur auf ausdrücklichen Befehl der Eltern gemeldet. Sie wollten für ihren Gert gern all die wirtschaftlichen Vorteile ausnutzen, die mit der Aufnahme in den Domchor verbunden waren. Ihm schien die starre Strenge des riesigen Domes ebenso unheimlich wie die vielen lateinischen und italienischen Worte in der Musiksprache, und wenn die Chöre erstmals zusammen probiert wurden, bekam er stets ein Gefühl von Mitgerissenwerden in einen Strudel, vom Verlieren des festen Grundes unter sich, ähnlich wie manchmal beim Baden in der Donau. Da durfte man eben — genau wie beim Baden — nicht nachdenken über die Gefahr, sondern mußte sich einfach tragen und mitreißen lassen.

Und dann durfte er mit auf Konzertreisen! Sie sangen in großen Städten vor ausverkauften Sälen, sie waren befreit von der düsteren Wucht des Regensburger Domes, der über der ganzen Stadt zu lasten schien, und von der Strenge der Kirchenmusik. Sie standen im hellen Schein von Kronleuchtern und Bogenlampen. Ihre kleidsame Tracht wurde bekannt wie eine berühmte Uniform. Sie hörten das helle Beifallsbrausen, sahen Begeisterte sich bis zur Rampe drängen; sie lasen in Kritiken zuweilen sogar das Wort „Engelstimmen".

Dabei das viele Schöne und Neue, das sie tagsüber zu sehen bekamen. Bis ins Ausland war er gekommen! Und einmal ins Funkhaus mit all den interessanten Einrichtungen, und dann zur Schallplattenaufnahme . . . Als ihnen zum erstenmal die eigenen Stimmen entgegenklangen, schien es allen, so nüchtern und lebensgewandt sie sonst auch waren, fast wie ein Märchen. Einmal — das war der Höhepunkt — hatten sie vor dem Führer gesungen! Sogar „sein Lied", Gerts Lied, das jetzt . . .

Gert wollte noch nicht erwachsen werden! Wollte nicht Tenor oder gar Baß singen! Wollte nicht, daß man auch auf ihn den Spottvers anwandte vom Engel, der ein Bengel, oder vom Domspatz, der zur Domkrähe wurde . . .

Jetzt merkten sogar die Eltern den Stimmbruch. Der Vater freilich, der damals den Eintritt in den Chor gefordert hatte, meinte nun: „Endlich hört dies ewige Gesinge und Rumgereise mal auf, und die Schule kommt wieder zu ihrem Recht!" Danach sehnte sich Gert am wenigsten. Er hatte auch durch die Reisen viel gelernt, wenngleich mehr Fühlbares. Er fürchtete kein Zurückbleiben hinter seinen Regensburger Schulkameraden. Viel schlimmer war, daß er jetzt überhaupt nicht singen durfte. Der Kantor konnte leicht trösten mit der schnell vergehenden Zeit. Ob es später wirklich Freude machen würde, zu den „Krähen" zu zählen, den Baß zu singen, über dem dann eines anderen Jungen Sopran wie ein Geigenlied schweben würde?

Eine Weile war Gert wie verstört. Die Platte mit seinem Lied versteckte er vor sich selber; er würde heulen müssen, wenn er sie jetzt hörte, und er wollte doch vernünftig sein, sich nicht gegen seine natürliche Entwicklung sträuben. Dabei weckte gerade jenes andere, das jetzt in sein Leben hineindrängte, so oft den Wunsch: Bloß einmal wieder aus Herzensgrund singen, alles mit Tönen hinströmen lassen können!

Endlich fand er einen Ausweg aus dieser schmerzlichen Spannung: seine Geige. Was bisher ein Nebenbei gewesen, wurde nun zur Hauptsache. Die Geige mußte seine Stimme werden, und sie blieb hell und rein, sie kannte keinen Stimmbruch, sie würde sich immer jubelnd aufschwingen können wie ein Vogellied, wie eine Engelstimme!

Und jetzt wußte er: Auch nach dem Stimmwechsel würde er nicht wieder singen, das wäre wie Verrat an seinem auf der Schallplatte festgehaltenen Lied. Er wollte sein Domspatzensingen behalten, nur daß statt der Kehle jetzt die Geige sang.

Er legte seine Platte auf, doch statt mit der Stimme nach den hohen Tönen zu tasten, ließ er sie von seiner Geige singen, mit einem klaren, hellen Klang.



Bunte Chronik



Versunkene Schätze an Irlands Küste.

Nach den erfolgreichen Bergungsversuchen, die an dem gesunkenen Wrack des Dampfers „Egypt" vorgenommen worden sind — bekanntlich konnte die Besatzung des Bergungsdampfers „Artiglio" aus der gesunkenen „Egypt" Gold im Werte von über 1 Million Pfund bergen — wird beabsichtigt, im kommenden Sommer an den Küsten Englands und vor allem an der irischen Küste eine umfassende Schatzsuche durchzuführen. Es ist festgestellt worden, daß auf dem Meeresboden zwischen der englischen und der irischen Küste zahlreiche Wracks liegen. Es handelt sich dabei fast ausnahmslos um Schiffe, die mit kostbaren Ladungen untergingen. Mehrere englische Versicherungsgesellschaften wollen nun gemeinsam die Bergungsaktion organisieren und haben zu diesem Zwecke die beiden bekannten italienischen Bergungsdampfer „Artiglio" und „Apriori" gechartert. Bereits im vergangenen Jahre sind von den beiden Schiffen im Irischen Kanal Vermessungen vorgenommen worden, durch die bereits die Lage verschiedener Wracks festgestellt worden ist. Wie im Zusammenhang mit diesen Plänen verlautet, will man auch versuchen, die Gold- und Silberbarren zu bergen, die seinerzeit mit der „Lousitania" untergegangen sind.



Lustige Ecke



Wenn die Frühlingslüfte wehen,

spricht man vom Heiraten.

Peter sagte: „Ich suche eine Frau — großzügig, nicht berechnend, bei der Geld keine Rolle spielen darf."

Suse seufzte: „Sehen Sie — genau so einen Mann suche ich auch!"

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.** beide in Bromberg.